

## GEORG FÜLBERTH

# Fragen zum Kapitalismus

### *Was ist eigentlich Kapitalismus?*

Marx hat diese Frage am kürzesten beantwortet:

Kapitalismus =  $G - W - W' - G'$

Kaufen Sie für Geld (= G) eine Ware (= W), veräußern Sie letztere wieder und erhalten Sie dafür mehr Geld als vorher (= G'), dann hat sich das ursprünglich eingesetzte Geld als Kapital erwiesen. Allerdings gehört auch noch eine Veränderung der Ware selbst hinzu: sei es, daß sie zu einer anderen Ware umgeformt, sei es, daß sie von einem Ort zum anderen transportiert wird. Sie ist hinterher nicht mehr dieselbe: aus W ist W' geworden, unsere Formel lautet jetzt:  $G - W - W' - G'$ .<sup>1</sup>

Über die Triebkräfte, die den Kapitalismus hervorbrachten und aufrechterhalten, sagt diese Formel wenig aus. Einen Vorschlag macht hier Robert L. Heilbroner (1919 – 2005). Für ihn war Kapitalismus marktvermittelte Herrschaft. Ein Streben nach »Macht«, »Prestige« und »Herrschaft« sei in vorkapitalistischen Zeiten mit außerökonomischer Gewalt durchgesetzt worden, jetzt geschehe es mit Hilfe des Marktes.<sup>2</sup>

Für den Historiker Fernand Braudel (1902–1985) haben die modernen Gesellschaften drei Ebenen. Die erste bezeichnet er »das materielle Leben«. Hierzu gehören offenbar die Produktion von Gütern und die reproduktiven Tätigkeiten. Die zweite Ebene ist die Marktwirtschaft, die dritte der – von ihr eben zu unterscheidende – Kapitalismus. Er ist für Braudel ein System des ungleichen Tauschs und der Ausbeutung, das bereits in der Periode des Handelskapitalismus (1500–1800) voll ausgebildet gewesen sei und sich im Grunde bis heute nicht geändert habe. Braudel ist ein Anhänger der Marktwirtschaft, die er durch die kapitalistischen Machtverhältnisse verzerrt sieht. Im Unterschied zu Marx spricht er dem Kapitalismus sogar eine ökonomische Kohärenz ab. Dagegen hält er eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus für möglich und erstrebenswert, womit dieser von seinem Habitus her eher konservative Historiker implizit eine auch schon in seiner eigenen Epoche unzeitgemäße linke Position einnahm.

### *Wann hat der Kapitalismus eigentlich angefangen – und wo?*

Es kommt darauf an, ob man darunter nur eine Wirtschaftsweise oder ein Gesellschaftssystem versteht. Kapitalismus als den Vorgang  $G - W - W' - G'$  hat es bereits in der Antike, im Feudalismus und sogar im DDR-Sozialismus des »Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft« gegeben – also in nichtkapitalistischen Systemen. Dort wurde Gewinn durch den Einsatz von Mitteln ge-

Georg Fülberth – Jg. 1939, Prof. Dr., Politikwissenschaftler, Professor em. für Politikwissenschaft an der Universität Marburg. Publikationen (Auswahl): G Strich – Kleine Geschichte des Kapitalismus (2005); Eröffnungsbilanz des gesamtdeutschen Kapitalismus. Vom Spätsozialismus zur nationalen Restauration (2001); Der große Versuch. Geschichte der kommunistischen Bewegung und der sozialistischen Staaten (1994), Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen (1991).

Beitrag für die Rosa-Luxemburg-Konferenz der RLS, 4. März 2006

1 Georg Fülberth: Gewinn und Gesellschaft, in: junge Welt, 25./26 März 2006, S. 10/11.

2 Robert L. Heilbroner:  
The Nature and the Logic  
of Capitalism, New York/  
London 1986, pp. 38-45.

3 Karl Marx: Das Kapital.  
Band 1, in: Karl Marx,  
Friedrich Engels, Werke  
(MEW), Band 23, Berlin  
1975, S. 49.

macht, die sich auf diese Weise vermehrten. Während des Mittelalters und in der frühen Neuzeit wurde auch in Japan, Indien, China und in der islamischen Welt so gewirtschaftet. Diese Kapitalismen waren aber immer nur Subsysteme in nichtkapitalistischen Gesellschaften.

Wenn Marx ausnahmsweise einmal das Wort »Kapitalismus« benutzt, meint er immer nur diese Wirtschaftstechnik (»Produktionsweise«), nicht ein Gesellschaftssystem. Erst Werner Sombart hat 1902 ganze Gesellschaften als »Kapitalismus« bezeichnet.

Der Unterschied läßt sich am allerersten Satz des Marxschen »Kapital« darstellen. Dort heißt es: *»Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform.«*<sup>3</sup>

Was sehen wir hier? Antwort: eine Gesellschaft mit einem Inhalt. Dieser ist eine »kapitalistische Produktionsweise«, die zur Gesellschaft gehört, aber nicht notwendig mit dieser identisch ist. Als schiefer Inhalt dieser Gesellschaft wäre die Produktionsweise nur ein Subsystem. Im eben gebrachten Zitat aber »herrscht« sie. In diesem Fall erst haben wir es allerdings mit »Kapitalismus« als Gesellschaftssystem zu tun. Der Ausdruck selber (Kapitalismus) aber wurde von Marx in diesem Zitat eben vermieden. »Kapitalismus« kann also entweder eine Produktionsweise innerhalb einer nichtkapitalistischen Gesellschaft, also ein Subsystem, sein oder selbst zum Gesellschaftssystem werden.

Als Subsystem ist der Kapitalismus sehr alt, als ganze Gesellschaft kennen wir ihn seit ca. 1500. Das kann zu der Frage führen, ob eine künftige nichtkapitalistische Gesellschaft denkbar und vielleicht sogar wünschenswert ist, in der er wieder nur ein Subsystem darstellt.

#### *Der Profit und seine Vermehrung: woher und – wieviel?*

Eine zentrale kapitalistische Tatsache ist der Gewinn. Er ist leicht zu definieren: als Überschuß des Ertrags über die Kosten. Schwerer ist die Frage zu beantworten, wo der Gewinn denn herkommt.

Als kleine Kinder haben wir alle wohl gemeint, der Kaufmann, bei dem man Drops oder Hanuta bekommt, schlage auf seinen Einkaufspreis eben noch etwas drauf und behalte es für sich, sei also eine Art Betrüger. Marx hat diese naive Auffassung immerhin so ernst genommen, daß er es für nötig hielt, sie im ersten Band seines »Kapital« zu widerlegen: In einer vollständigen Marktwirtschaft ist jeder Verkäufer auch wieder ein Käufer. Den Aufpreis, den er sich genehmigte, muß er irgendwann selbst wieder draufzahlen, wenn er bei seinen ehemaligen Käufern selbst etwas ersteht: sie berechnen ihm ihre eigenen Kosten. In diese geht der Gewinn des Erstverkäufers ein und ist damit für den Schlaumeier, der sich einen Zuschlag genehmigte, doch wieder verloren.

Mit dieser Widerlegung wollte Marx zeigen, daß er eine viel leistungsfähigere Erklärung hatte: den Mehrwert. Er wird von den Lohnabhängigen in unbezahlter Arbeitszeit erwirtschaftet, nachdem sie zunächst den Lohn für ihre eigene Reproduktion erarbeitet haben. Im ersten Band des »Kapitals« ist das stimmig dargestellt. Allerdings ist der Wert der Waren hier nur nach deren Input: Arbeitszeit, ausgedrückt in Geld, dargestellt. Im dritten Band wird es schwierig: hier muß die-

ser Input (Wert) in ein Verhältnis zu dem gesetzt werden, was außen auf den Waren tatsächlich draufsteht: dem Preis. Es ist Marx nicht gelungen, die Identität von beiden mathematisch einwandfrei nachzuweisen. Wird der Arbeits-Wert wackelig, ist es auch der Mehr-Wert.

Die Grenznutzenlehre bietet allerdings noch weit weniger Antworten auf die Frage nach der Entstehung des Gewinns. Dort fällt dieser nur an, wenn die Nachfrage höher ist als das Angebot. In einer Wirtschaft, die sich im Gleichgewicht befindet, kann es keinen Gewinn geben.

Hier weiß Joseph A. Schumpeter (1883–1950) Rat. Wenn ein Unternehmer durch eine Innovation – ein neues Produkt, ein neues Verfahren, anderes Marketing o. ä. – das bestehende Gleichgewicht zerstört, fällt ihm der sogenannte Unternehmergewinn zu. Im Gleichgewicht dagegen gibt es nur den Zins. Wo der herkommt, kann Schumpeter nicht erklären. Einige werden noch auf die Monopole hinweisen. Diese erzielen aber nur einen Extra-Gewinn durch Marktzugangsbeschränkung. Das kann aber nicht erklären, woher der »normale«, also der nichtmonopolistische Gewinn kommt.

Robert L. Heilbroner riet in seinem oben schon erwähnten Buch »The Nature and the Logic of Capitalism« zu einem vernünftigen Eklektizismus, soll heißen: Sämtliche eben aufgeführten Gewinnquellen gibt es wirklich, der Fehler entsteht nur dann, wenn man eine von ihnen zur alleinigen erklärt.

Beginnen wir – erstens – mit dem »betrügerischen« Aufpreis. Marx hatte darauf hingewiesen, daß er bei universellem Tausch auf transparenten Märkten nicht möglich ist. Aber wo gibt es schon völlig transparente Märkte? Inzwischen sind Theorien über den unvollkommenen Wettbewerb entwickelt worden, die nachweisen, daß dieser die Regel ist. Auf vermachteten oder intransparenten Märkten ist der Aufpreis also möglich.

Zweitens: Wenn gegen die Marxsche Theorie vom Mehrwert eingewandt wird, der Gewinn beruhe nicht nur auf Arbeit, sondern auch auf dem Einsatz von Kapital, dann ist zu antworten, daß ohne Einsatz von Arbeit aus diesem Gewinn kein Profit herausgeschlagen werden kann und daß der Ertrag nur dann höher als der Einsatz ist, wenn die Reproduktionskosten für die Arbeitskraft geringer sind als der Preis des Produkts. Drittens: Die Lehre vom Grenznutzen trägt immerhin dann zur Erklärung des Profits bei, wenn der Markt eben nicht im Gleichgewicht ist. Das ist statistisch der Regelfall.

Viertens: Daß neue Produkte und Verfahren zu Sondergewinnen führen (Schumpeter), ist ebenso eine Erfahrungstatsache wie fünftens: der Monopolgewinn.

Es empfiehlt sich also eine multifaktorielle Gewinnerklärung statt einer monokausalen.

Und doch gibt es einen letzten Grund, auf dem diese fünf Gewinnarten allesamt beruhen: das Privateigentum an den Produktions- und Zirkulationsmitteln und an den Waren.

Der Begriff der Ausbeutung ist mit dem Ensemble der fünf Gewinnentstehungen vereinbar: immer verfügen die Eigentümer über Nicht-eigentümer.<sup>4</sup>

4 Georg Fülberth: Gewinn und Gesellschaft, a. a. O.

*Rosa Luxemburg: Was war ihre große Idee vom Kapitalismus?*

Wer sich mit dem Kapitalismus befasst, wird sich irgendwann einmal die Frage stellen, was charakteristischer für ihn sei – der Gewinn oder die Akkumulation. Rosa Luxemburg hat sie eindeutig und zutreffend beantwortet: die Akkumulation. Wenn Gewinne von den Kapitalisten vollständig konsumiert werden, hat diese Gesellschaft keine Dynamik. Wird aber ein Teil des Profits einbehalten und neu angelegt, dann dehnt sie sich ständig aus und ergreift immer neue Lebensbereiche.

Und was bleibt?

Mit der Hervorhebung der Akkumulation hat Rosa Luxemburg zunächst lediglich eine bereits von Marx erarbeitete Position wieder ins Gedächtnis gerufen und zugespitzt. Ihre eigene Leistung geht insofern darüber hinaus, als sie die Frage nach den Grenzen der Akkumulation aktualisiert, allerdings falsch beantwortet hat.

Bekanntlich kommt ihrer Meinung nach der Kapitalismus spätestens dann an sein Ende, wenn die ganze Erde kapitalistisch geworden ist. Dies verstand sie als geographische Expansion. Auf dem inneren Markt sah sie hierfür keine Chance, und das war ihre eigene Grenze. Dabei hat sie das Problem der Binnenkaufkraft durchaus aufgeworfen und hat es dann doch wieder verworfen: »Sollten wir uns die Sache etwa so denken: Trotz der steigenden Produktivität der Arbeit und der dadurch bedingten fortschreitenden Verbilligung der Lebensmittel bleiben die Geldlöhne (das variable Kapital als Wertgröße) unverändert, weil die Lebenshaltung der Arbeiter mit dem Fortschritt entsprechend steigt. Hier wäre also der soziale Aufstieg der Arbeiterklasse berücksichtigt. Wenn jedoch diese Steigerung der Lebenshaltung der Arbeiter eine so starke und nachhaltige ist, daß das variable Kapital (Summe der Geldlöhne) jahraus, jahrein genau in dem Verhältnis wachsen muß wie die Arbeiterbevölkerung, dann bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger, als daß der ganze technische Fortschritt, der ganze Vorteil der Produktivität der Arbeit ausschließlich den Arbeitern zugute kommt, d.h., daß, abgesehen etwa von der Steigerung auch ihrer privaten Lebenshaltung, die Kapitalisten ihre Mehrwertrate gar nicht steigern würden.«<sup>5</sup>

In ihrem Denkspiel kommt Rosa Luxemburg dicht an die Möglichkeit einer Ausdehnung des inneren Marktes durch Steigerung der Reallöhne (auch wenn Profitrate und Lohnquote unverändert bleiben) heran. So erklärt sich, daß Joan Robinson und Michał Kalecki, die einen Keynesianismus vor dessen Zähmung durch die sogenannte »neoklassische Synthese« vertraten, sich für ihre Position interessierten.

*Geopolitik und Geoökonomie: ist »Raum« das neue Schlüsselwort für den neuen Kapitalismus?*

Leider ja, und zwar in einem doppelten Sinn:

Erstens: Der Raum ist von Marxistinnen und Marxisten lange Zeit zugunsten einer nur historischen Betrachtungsweise vernachlässigt worden. Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur aber vollzieht sich immer auch im Raum. Demgegenüber könnte es – Rolf Czeskleba-Dupont folgend<sup>6</sup> – sinnvoll sein, den Historischen Materialismus zum Geographisch-Historischen Materialismus zu erweitern.

Zweitens ist Raum insofern ein neues Schlüsselwort, als offenbar gegenwärtig ein weltweiter Kampf um Einflußgebiete und Ressourcen

5 Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Band 5: Ökonomische Schriften, Berlin 1985, S. 413-523, hier: S. 478 f.

6 Er hat diesen Ansatz an einem relevanten Beispiel dargestellt: Rolf Czeskleba-Dupont: Historisch-geographische Bedingungen und Voraussetzungen der US-Hegemonie, in: Urte Sperling, Margarete Tjaden-Steinhauer (Hrsg.): Gesellschaft von Tikal bis irgendwo. Europäische Gewaltherrschaft, gesellschaftliche Umbrüche, Ungleichheitsgesellschaften neben der Spur. Beiträge von Rolf Czeskleba-Dupont, Karl-Rainer Fabig, Lars Lambrecht, Thomas Mies, Bernd Reef, Urte Sperling, Karl-Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer, Kassel 2004, S. 216-236.

stattfindet. Dies ist Resultat einer blockierten Entwicklung: Vernachlässigung der Binnenmärkte und einer möglichen Energiewende.

*Was heißt »globaler« Kapitalismus und gibt es einen »neuen« Imperialismus?*

Man sollte die beiden Fragen voneinander trennen. Ob man den Begriff »neuer Imperialismus« im Zusammenhang mit dem neuen Kampf um Einflußgebiete verwenden sollte, ist Geschmacksache. Er ist unklar, weil er entweder meint, daß der alte Imperialismus eine neue Form angenommen hat oder daß der Imperialismus selbst zwi- schendurch verschwunden und jetzt wieder aufgetaucht sei.

Unter »globalem Kapitalismus« sollten wir meiner Meinung nach zweierlei verstehen: Erstens die ständige räumliche Ausdehnung des Kapitalismus, wie sie bereits von Marx und Engels 1847/48 im »Manifest der Kommunistischen Partei« beschrieben wurde. Zweitens: Seine ständige »Innere Landnahme«. Diesen Begriff benutzte Burkhart Lutz in Anlehnung an Rosa Luxemburg.<sup>7</sup> Gemeint ist damit die Tatsache, daß auch im Inneren bereits kapitalistischer Gesellschaften immer neue Bereiche der Mehrwertproduktion ausgesetzt (»in Wert gesetzt«, E. Altvater) werden.

Interessant ist der Hinweis von Michael Krätke darauf, daß beide Prozesse bislang immer wieder an Grenzen gestoßen und deshalb noch lange nicht abgeschlossen sind. Der Frage, warum das so ist, sollte nachgegangen werden. Karl Polanyi war der Ansicht, daß die »Gesellschaft« sich immer wieder erfolgreich gegen ihre Durchkapitalisierung gewehrt habe.<sup>8</sup> Dies kann auch in reaktionärer, Freiheit und Gleichheit negierender Weise erfolgen. Polanyi allerdings war da optimistischer: er sprach von einer »Great Transformation«, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eingesetzt habe und Geld, Arbeitskraft und Natur der zerstörerischen Expansion des Kapitalismus zu entziehen beginne.

*Was ist der neoliberale Kapitalismus?*

Vielleicht sitzen wir mit der Annahme, es gebe einen neoliberalen Kapitalismus, einem Irrtum auf. Neoliberalismus ist nämlich zunächst kein Gesellschaftszustand, sondern eine politische Bewegung, die sich seit Mitte der dreißiger Jahre zum Ziel gesetzt hatte, die »Great Transformation«, also die zunehmende Regulierung des Kapitalismus, zu revidieren. Er ist zugleich ein Kampfbegriff, der nicht von den Mitgliedern dieser Bewegung auf sich selbst angewandt wird (eine Ausnahme ist der FDP-Politiker Rainer Brüderle, der provozierend von sich behauptet: »Ich bin ein Neoliberaler«), sondern den ihre Gegner zu deren Markierung benutzen. In der Sache führt das nicht weiter, denn man benutzt dann eine Binnensprache, die nur noch von denjenigen, die sich irgendwie zur Linken rechnen, benutzt wird.

Will man »Neoliberalismus« zur Kennzeichnung eines Gesellschaftszustandes benutzen, sollte man im nächsten Versuch schon versuchen, diesen Begriff durch die konkrete Nennung von Tatbeständen zu ersetzen, zum Beispiel:

1. Senkung der Einkommens-, Unternehmens-, Kapitalertrags- und Vermögenssteuern sowie der Staatsausgaben,
2. Privatisierungen öffentlichen Eigentums,

7 Burkart Lutz: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main und New York 1984.

8 Karl Polanyi: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, 2. Aufl., Frankfurt/Main 1978.

3. Deregulierung der Arbeitsbeziehungen,
4. Kürzung von Sozialausgaben, zumindest teilweiser Übergang der Funktionen sozialer Sicherung von staatlich garantierten und paritätisch organisierten Trägern an private Finanzdienstleister,
5. Rücknahme staatlicher Investitions- und Steuerungstätigkeit und deren Ersetzung durch das *laissez faire* der (internationalen Finanz-) Märkte,
6. Priorität der Geldwertstabilität.
7. Technische Beschleunigung und Beseitigung vieler rechtlicher Restriktionen im Kapitalverkehr an den Börsen seit dem »Big Bang« an der Londoner Börse 1986.<sup>9</sup>

9 Georg Fülberth: G Strich. Kleine Geschichte des Kapitalismus, 3. Aufl., Köln 2005, S. 267.

Dabei stellt sich dann heraus, daß es sich ebenfalls wieder nicht nur um eine Realität, sondern auch um ein Programm handelt.

*Wer wird Milliardär?* Scherzhaft: Fragen Sie Ihren Anlagenberater. Etwas ernsthafter: Man könnte die Frage umkehren und in mehrere andere Fragen auflösen, etwa so: Wie schafft man es, den Milliardären ihre Milliarden wieder wegzunehmen oder sie zu veranlassen, diese Milliarden nützlich oder wenigstens unschädlich zu verwenden? Und: Wer ist »man«?

*Und wer Maulwurf?* Scherzhaft: Fragen Sie Ihren Zoologen. Etwas ernsthafter: Die von Hegel verwandte und von Marx und Rosa Luxemburg aufgegriffene Metapher vom Maulwurf ist tiefstes neunzehntes Jahrhundert: die Vorstellung von einem Subjekt, das sich voranwühlt. Versteht man darunter »die Revolution«, sagt man ungefähr dasselbe wie Hegel mit seinem »Geist«. Soll es eine bestimmte Klasse sein, belehrt uns die bisherige Geschichte: die Sklaven haben die Sklavenhaltergesellschaft ebenso wenig gestürzt wie die Bauern den Feudalismus. Die Arbeiterklasse – falls sie mir erlaubt, sie hier so anzureden – hat für sich selbst und nicht für geschichtsphilosophische Projektionen zu sorgen. Falls überhaupt, dann könnte eines Tages der Kapitalismus selbst sich als Maulwurf erweisen, der sich untergräbt und dabei ein uns heute noch unbekanntes Subjekt hervorbringt.

*Und das Ende dieser Geschichte: Wann endlich kommt der große Kladderadatsch und ist der Kapitalismus zu Ende?* Das Reden vom Großen Kladderadatsch beruht auf Männerfantasien. Rosa Luxemburg allerdings war nicht frei davon, im Gegenteil. Sie war eine Zusammenbruchstheoretikerin: Wenn der Kapitalismus sich in der ganzen Welt durchgesetzt habe, sei notwendig auch sein Ende da. Allerdings sei dies nur der spätestmögliche Zeitpunkt, in der eine bereits vorher stattfindende Revolution, in der das Proletariat seinen Leidensweg abkürze, legitimiere. Damit bekannte sich Luxemburg zu einer von zwei Theorien über das Ende des Kapitalismus. Diese sind: die Zusammenbruchstheorie und die Transformationstheorie.

Erstere kann sich kaum auf Marx berufen. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation (erster Band des »Kapital«) und der tendenzielle Fall der Profitrate (dritter Band): für beide nennt er mögliche Gegenwirkungen und läßt die Frage nach ihrer Stärke offen.

Viel schlüssiger hat er dagegen seinen Transformationsansatz dargestellt: »Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesell-

schaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.«<sup>10</sup>

Marx erinnert hier implizit an eine frühere Revolution: die englische von 1688. In Großbritannien gab es damals schon einen voll ausgebildeten Agrar-, Handels- und Kolonialkapitalismus, allerdings unter einer feudalen und halbabsolutistischen Hülle, die nur noch abgeworfen werden mußte. Die neue Gesellschaft war in der alten schon da. In seiner eigenen Gegenwart des 19. Jahrhunderts meinte er ähnliche Tendenzen wahrzunehmen: in der Zehnstundenbill von 1847 regulierte der Staat die Arbeitszeit. Obwohl im Unterhaus kein einziger Arbeiter saß, sah Marx hier den Sieg der Politischen Ökonomie der Arbeiterklasse über die Politische Ökonomie der Bourgeoisie. Eine noch größere Bedeutung maß er der Genossenschaftsbewegung zu. So bildete sich die neue Gesellschaft schon in der alten heraus.

Viereinhalb Jahrzehnte später griff Rudolf Hilferding diesen Gedanken wieder auf: die Oligopolisierung in Banken und Industrie, das durch die wechselseitige Durchdringung beider entstehende Finanzkapital: sie seien eine Form innerkapitalistischer Vergesellschaftung und als solche eine Voraussetzung des Sozialismus. Lenin hat sich in seiner Imperialismusschrift auf diese Überlegungen gestützt.

Wiederum war, wie schon bei Marx, die Perspektive zu kurz gewählt. Auch stellte sich heraus, daß Prozesse innerkapitalistischer Vergesellschaftung reversibel sein können. Damit wird der Marxsche Transformationsansatz zur Falls-dann-Bestimmung. Statt über den Heuschreckenkapitalismus zu klagen, sollten wir uns besser Gedanken über den Blattlaussozialismus machen. Was ist damit gemeint?

1989 hat Jan Prieue folgende Überlegung angestellt: Im Feudalismus waren die Grundeigentümer die herrschende Klasse. Auch heute haben wir noch Grundeigentum. Im Kapitalismus stellt es aber nicht mehr die Basis von Herrschaft dar. Diese Funktion hat jetzt das Kapital: Die Kapitalisten sind die herrschende Klasse.

Denkbar ist vielleicht eine künftige Gesellschaft, in der es zwar noch Kapitalisten gibt, diese aber nicht mehr die herrschende Klasse darstellen. Sie dürfen noch Mehrwert erzielen und sollen dies sogar. Aber über die Art und Weise, wie sie dies tun, und über seine Verwendung haben sie nicht mehr die letzte Entscheidung.<sup>11</sup>

Das ist eine etwas konkretere Vorstellung als die vom Kladderaatsch, bei dem man nicht weiß, ob etwas Besseres als der Kapitalismus nachkommt.

In zoologischer Metapher: Bekanntlich entnehmen die Blattläuse dem Grün Stoffe, die sie in ihrem Körper verwandeln und dann ausscheiden. Die Ameisen lecken dieses süße Sekret ab. Die Kapitalisten sind die Blattläuse. Die Ameisen sind die Gesellschaft.

Zwei Fragen bleiben offen:

Erstens: Irgendwie ist hier eine weitere Klasse (neben den Kapitalisten) vergessen. Welche?

Zweitens: Wer sind die Blätter?

10 Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1969, S. 3-160, hier: 9.

11 Jan Prieue: Thesen für ein neues Sozialismusverständnis, in: Streitschrift zur Erneuerung der Politik, Redaktion: Michael Rittmeier, Hamburg 1989, S. 5-9.